

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rb. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung,
pr. Post:
Inland Rb. 2.40, Ausland Rb. 3.50 vierteljährlich incl. Porto
Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum, im Inserentenheft 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für und
Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Zur Reise-Saison!

Kurenbuch für Russland,
Königs Kurenbuch für Deutschland,
Hendshels Telegraph, große Ausgabe
Hendshels Telegraph, kleine Ausgabe,
Reichs-Kurenbuch,
Eisenbahnarten,
sind vorrätzig bei

L. Zoner, Buchhandlung,
Petrikauerstraße Nr. 90, Haus Th. Steigert.

H. SOMYA,

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 177,

empfehl:

Armaturen für Dampf, Wasser u. Gas, Gummiwaaren,
Asbestwaaren, Manometer,
Zapenwaaren, Sanitäre, Sägen aller Art,
Seilen, Schraubstöcke,
Feldschmieden, Schrauben aller Art,
Flaschenzüge, Werkzeugstahl,
reichhaltiges Lager.

Kopierbare Zeichnungen

directe Uebertragung von Stickmuster auf Leinen, Sammt und Seide.
Preis pro Heft 45 Kop.
L. Zoner, Buchhandlung.

Zahnarzt

B. Klipkovsteyn,

Sprechstunden von 9—1 und von 3—6 Uhr.

Petrikauerstr. 50.

Im Hause wo die Papierhandlung v. S. S. Petruszky.

Zahnarzt

R. RITT

Petrikauer-Strasse Nr. 69, vis-à-vis dem Grand-Hotel.

Specialität: Künstliche Zähne in Gold, Platin und Kaukschul, sowie Plombirungen.

Zahnarzt

ZOFIA SCHWARZ-BERNSTEIN

wohnt Petrikauerstraße 121, Haus Kamisch, wo die Brante'sche Conditorei, empfängt von 9—1 und von 2—6 Uhr.

Inland.

St. Petersburg.

— Ueber die Sibirische Eisenbahn schreibt man der „Düna-Zig.“ von hier: In kürzester Zeit findet die Eröffnung des regelmäßigen Verkehrs auf der ersten Heilstraße der Sibirischen Bahn statt. Freilich hat ein provisorischer Passagier- und Waarentransport mit all den hiermit für die Reisenden und Waarenabnehmer verbundenen Unbequemlichkeiten, höheren Tarifföhen seit einiger Zeit bestanden, die volle Einfügung in das bestehende Eisenbahnnetz hat sich aber bisher noch nicht vollziehen lassen. Die letzte Schwierigkeit ist die Ausharbeitung der Tarifföhen für den Waarenverkehr, während der Personentarif sich aus dem bestehenden Tariffsystem ergibt. An diesen Feststellungen wird jetzt sehr energisch gearbeitet, so daß eine baldige Erledigung vor der Thür steht. — Die Beschleunigung dieser Arbeiten erscheint auch u. A. aus dem Umstande wünschenswerth, um den Besuchern der Ausstellung in Nischni-Nowgorod die Ausfuhrung eines „Abkürzungs“ in das Innere Sibiriens zu erleichtern. Dieser liege sich dann von Nischni-Nowgorod per Dampf nach Perm und von hier per Eisenbahn nach Irkutsk, Tscheljabinsk, Omsk und Wolotzkoj oder auch per Eisenbahn Moskau-Somara-Ufa-Tscheljabinsk u. s. w. unternehmen. Es handelt sich hierbei, allein was die Sibirische Eisenbahn anbetrifft, d. v. von Tscheljabinsk bis Wolotzkoje, wie die Strecke Tscheljabinsk-Irkutsk-Selaterinburg (Verbindung mit der Linie Perm-Tumen), um einen Eisenbahnstrang von 1550 Werst — diese Strecke ist noch etwas länger als die von Riga nach Odessa, welche

1530 Werst beträgt. Und doch ist es nur ein geringer Theil der ganzen Magistrallinie, welche von Tscheljabinsk bis Woladostok 7112 Werst ausmachen wird! — Bekanntlich ist an drei Hauptstellen gleichzeitig die Arbeit in Angriff genommen. Man hofft, noch in diesem Jahre von der Omsker Linie aus den Eisenweg bis Krasnojarsk am Jenissei fertigstellen zu können, desgleichen ist die andere Endlinie, von Woladostok aus weit vorgerückt. Die Linie Tscheljabinsk-Krasnojarsk beträgt 2050 Werst.

— Zur allgemeinen Volkszählung. Gemäß einem Allerhöchsten Befehl des Generalgouverneurs soll die indigene Bevölkerung Sibiriens nach folgendem verkürzten Verfahren gezählt werden: 1) Bei der Zählung der nomadischen Bevölkerung der General-Gouvernements Irkutsk und des Amur-Gebiets sind nur auf folgende zehn Fragen Antwort zu verlangen: a. Vornamen, Familien- und Vatername mit Angabe der etwaigen körperlichen Gebrechen; b. Geschlecht; c. Bezirke zum Haupt der Wirthschaft und zum Familienhaupt; d. Alter; e. Familienverhältnisse (Civilstand); f. Glaubensbekenntniß; g. Muttersprache; h. ob die russische Sprache beherrscht wird; i. Bildungsgrad und k. Haupterwerb. 2) Wird es den General-Gouverneuren von Irkutsk und des Amur-Gebiets freigestellt, die Zählungskommissionen zu ernennen und den Zählungsmodus festzusetzen. 3) Wird den oben genannten General-Gouverneuren überlassen, den Zeitpunkt für die Zählung der nomadischen Bevölkerung zu bestimmen. Dieser Zeitpunkt darf nicht später als in den Frühling des Jahres 1897 fallen.

— Der reguläre Verkehr der Ausstellungenzüge hat, wie die Blätter berichten, auf der Nikolaiabahn bereits begonnen. Vorläufig verkehren zwei dieser Züge, der erste geht um 9 Uhr Morgens aus St. Petersburg ab und besteht aus Waggons erster und zweiter Klasse, während der andere Zug um 12 Uhr 5 Min. Nachts von hier abgefertigt wird und alle drei Waggons enthielt.

— Im laufenden Jahre werden außer den früher genannten noch folgende Ausstellungen veranstaltet werden: eine landwirthschaftliche Ausstellung in Tschugajew, Smjenski Kreis, vom 14. September bis zum 1. October und eine Gartenbauausstellung in Minsk vom 15. bis zum 20. September. Das Ministerium des Ackerbaus und der Reichsdomanen ertheilt der Scharatower Kreislandchaft zur Organisation einer landwirthschaftlichen Ausstellung im Dorfe Nowyje Buraschi eine Subsidie von 150 Rbl. und stellt derselben 1 große und 2 kleine silberne und 5 Bronzemedallien und 10 Belobigungsgatteln zur Verfügung.

Moskau. Der Fürst von Montenegro besuchte am letzten Freitag in Begleitung der Adjutanten Djukowitsch und Brjanowitsch die hiesige serbische Klosterherberge. Bei der Pforte des Klosters waren die in Moskau lernenden und studirenden Montenegrier aufgestellt. In der Kirche erwarteten den hohen Gast: der Vertreter des Patriarchats von Serualem Erzbischof Damjan, der Vorsteher der Serualem Klosterherberge in Moskau Archimandrit Arseni, der Vorsteher der serbischen Klosterherberge Archimandrit Kirill und die außerordentliche serbische Gesandtschaft, mit dem Kriegsminister Frankowitsch an der Spitze. Den Fürsten empfing beim Betreten der Kirche der Archimandrit Kirill; beim Empfang wurde dem Fürsten ein Heiligenschild des Heil. Großmartyrers Georgi dargebracht. Der Fürst wohnte sodann dem Dankgottesdienst bei, bei welchem um viele Jahre für Ihre Majestät den Kaiser und die Kaiserin und das ganze Kaiserliche Haus für den Fürsten von Montenegro, dessen Gemahlin und dessen Söhne, sowie für den König Alexander von Serbien, den Heil. Synod und die Metropolitane Mitrosan von Montenegro und Michail von Serbien gebetet wurde. Nach dem Gottesdienst nahm Sr. Hoheit der Fürst in der Wohnung des Kloster-Vorstehers den Thee ein, wobei ihm alle Persönlichkeiten vorgestellt wurden, die dem Gottesdienst beigezogen hatten. Hier nahm der Fürst auch als Geschenk von der Firma Glednikow ein Heiligenschild des Heil. Nikolai des Wunderhüters entgegen. Der Fürst verließ die Klosterherberge unter begeisterten „Schinjo“ und „Hurrah“-Rufen des Publikums. In dem Buche der Ehrenbesucher hat sich der Fürst, wie folgt, verzeichnet: „30. Mai 1896, 15 Tage vor meinem Zusammenreffen mit meinem theuren Bruder, dem König

Alexander von Serbien — Fürst Nikolai I. von Montenegro.“

Nischni Nowgorod. Am letzten Freitag besuchte der Chan von Chiwa die Ausstellung und wurde in der asiatischen Abtheilung in einer Suite mit Thee und Kuchen bewirthet.

Der Minister der Landwirtschaft ist nach Petersburg abgereist der Minister des Innern und der Finanzminister befristeten heute die Ausstellung. Das herrschende Regenwetter hat zur Folge, daß die Ausstellung nur spärlich besucht wird. In den Gasthäusern stehen viele Zimmer leer.

Heute entlud sich über der Stadt wieder ein heftiges Gewitter mit starkem Regen.

Ungeachtet des drohenden Gewitters stieg das russische Kommando in dem mit Petersburg und Warschau zum Zwecke gleichzeitigen Aufstieges vereinbarten Moment mit dem Ballon auf, um Beobachtungen anzustellen. Versuchsweise wurden Brieftauben mitgenommen.

Das Wasseriveau der Wolga und Oka fällt rasch. Nach der Eröffnung der Ausstellung haben viele Aussteller Nischni Nowgorod wieder verlassen und auf der Ausstellung ihre Vertreter zurückgelassen.

Nybinsk. Die Karawane umfaßt 445 Barken und 628 kleine Fahrzeuge; Wasserstand — 3 Arschin 17, Werst über Normal.

Charkow. In Charkow ist mit der Einrichtung der elektrischen Straßenbeleuchtung begonnen worden. Das Ministerium hat eine Anleihe von 75,000 Rbl. aus den städtischen Reservecassen zu diesem Zwecke genehmigt.

Die Eisenbahn-Katastrophe bei Brest.

Der verunglückte Zug war fahrplanmäßig um 4 Uhr 8 Minuten Nachmittags aus Warschau abgegangen und mit normaler Schnelligkeit bis zur Station Lutow gekommen. Hier dauerte der Aufenthalt 48 Minuten statt der angesetzten 10, und der Zug ging mit Verpätung weiter. Um der Geldstrafe von 5 Kop. für jede Minute der Verpätung zu entgehen, suchte der Maschinenist das Versäumte wieder einzuholen und erhöhte die Fahrgeschwindigkeit um 30%, wozu er gesetzlich das Recht hat; er machte jetzt 60 Werst in der Stunde. Da der Zug aber hauptsächlich aus Passagierwaggons alter Construction bestand, die mancherlei Mängel besaßen, so lag in der schnellen Fahrt an und für sich schon unzweifelhaft eine große Gefahr; dies bemerkten auch die Passagiere und erboten sich, als sie von der Geldstrafe hörten, die Pön für den Maschinenisten zu bezahlen, wenn er nur langsamer fahren wolle. Das Anerbieten blieb leider fruchtlos und der Zug sauste mit derselben Geschwindigkeit dahin. 14 Werst senkt Chotlow spürten die Passagiere einen Stoß, der aber so unbedeutend war, daß man in den letzten Waggons nicht einmal auf die Vermuthung kam, es könne ein Unglück geschehen sein, darauf hörte man das Krachen der Waggons, die einer nach dem andern zerstückelt wurden, und die erste Lokomotive riß sich los und sauste mehrere Faden voraus; auch die zweite Lokomotive und ein Bagage-Waggon rissen sich los und entgleisten; der zweite Waaren-Waggon wurde durch die Gewalt des Stoßes aus dem Geleise gehoben und blieb quer auf dem Strang stehen, die übrigen Waggons, nun an der Zahl, fügten übereinander in den Sumpf, und nur die drei letzten blieben unversehrt auf den Schienen.

Unter den Passagieren herrschte eine furchtbare Panik, die durch die anbrechende Dunkelheit — das Unglück geschah nach halb elf Uhr Nachts — noch erhöht wurde. Das Schreien und Stöhnen der Verwundeten, die nach Wasser verlangten, ertönte durch die Nacht. Die erste Locomotive fuhr sofort nach Terespol und von hier aus wurde das Unglück auf der ganzen Linie signalisirt; sofort kam Hilfe. Aus den Bruchstücken der zerstückelten Waggons machte man Fackeln und nun zeigte sich ein grauenvolles Bild. Neun Passagier-Waggons lagen als eine große, formlose Masse über einander gehürmt im Sumpf und unter dem Trümmerhaufen steckten die verunglückten Reisenden. Bald fand man die ersten 7 Verwundeten; dann wurden noch 11 Personen und ein Todter hervorgezogen. Nach und nach fand man dann immer mehr Verwundete, sodas die Gesamtzahl derselben schließlich 37 betrug, während zwei todt waren. Nach der Lage der Leichen zu urtheilen, hatte der eine, der Gutsbesitzer

Bodaschewski, in der Abficht, aus dem Waggon zu springen, seinen Reifschiff ergriffen, war aber von einem abgebrochenen Waggontheil so bestigt in den Nacken gestossen worden, daß er auf der Stelle todt war. Der andere Todte, der Kaufmann Hirschmann, war von den Puffern zerquetscht worden.

Endlich brachte man Wasser. Aber nachdem ein Verwundeter mit blutüberströmtem Kopf getrunken hatte, mußte das Wasser ausgegossen werden, so sehr war es mit Blut gemischt; und wieder hörte man vergeblich nach Wasser schreien. Die Panik war so furchtbar, daß einige das Eintreffen der Hülfe nicht abwarteten, sondern in der Richtung nach Preß davonstürzten.

Wir lassen das Namensverzeichnis der unglücklichen Opfer der Katastrophe folgen:

- Bodaschewski — todt,
- Hirschmann — todt,
- Anna Schulz — betäubt,
- Dlga Sekretarowa — am Kopf, an der linken Seite und an der linken Brust verwundet,
- Alexandra Gawalo — Beinbruch, ins Dresfser Hospital transportirt,
- Sophie Prodowska — desgleichen,
- Grigori Stechwan — Verrenkung des Armes,
- Rudolf Stechwan — Kopfwunde und Verletzung am Bein,
- Enoch Baran — Quetschungen im Gesicht,
- Hassel Elfaschew — betäubt,
- Hersch Granowski — Beinverletzung,
- Andgar Nifinski — betäubt,
- Theophile Nifinska — Kopfwunde,
- Banda Nifinska — Armverrenkung,
- Wassili Stretinski — schwer am Kopf verwundet (im Hospital in Preß),
- Victoria Lengewska — Kopfwunde,
- Bronislaw Friedmann — Armverrenkung,
- Lichon Karfan — Kopfwunde,
- Feodor Saprudki — Verletzung des Beines,
- Concordia Popowa — desgleichen,
- Mikhailowa (Borname unbekannt) — bewußtlos,
- Ditka Weisberg — betäubt,
- Theonie Zwanowa — Kopfwunde,
- Semen Schtschurowski — betäubt,
- Schenin (Borname unbek.) — desgl.,
- Simcha Zyta — desgl.,
- Abraham Goldmann — Beinwunde,
- Zwan Kommissarzewski — desgl.,
- Roman Zebrowski — betäubt,
- Zulian Gwininski — bewußtlos (im Hospital),
- Zwan Schtschekin (Oberconductor) — Armverrenkung,
- Terentjew — contusionirt,
- Theophil Swerschewski — Verletzung am Bein,
- Alexandra Romanska — Bruch beider Beine (im Hospital),
- Bera Romanska — Armbruch (im Hospital),
- Alexei Strjabin, Ingenieur, Kopfwunde und Armverrenkung,
- Zwan Golubowski, Postbeamter — contusionirt,
- Postillon Judin — contusionirt.

König Ludwig II.

Ein Erinnerungsblatt.
— Zum 12. Juni 1898. —

Von
Hugo Klein.

Bein Jahre sind seit dem dunklen Drama am Starnberger See verfloßen. Die Wellen des Sees murmeln leise ein Lied, und in den Wipfeln der Bäume rauscht es wie eine Legende von einem hochfönnigen, unglücklichen Könige, den finstere Mächte in die Tiefen zogen. Man erzählt, der Starnberger See sei wie ein Winkel des Paradieses gewesen, in dem nur Glückliche gehaust. Jahrhunderte zogen vorüber, und niemals spiegelte sich die Brandfackel der Kriege, die in allen Gegenden der Bindrose leuchtete, in den klaren Fluthen dieses Sees; niemals zog das Kriegsgelöse bis hieher, so laut es auch in allen deutschen Gauen wurde zu mancher Zeit, niemals sahen diese Ufer blutige Kämpfe, brennende Dörfer, die Plünderungen der Soldateska, die Jammergestalten fücktigen Volks. Nur eine Stelle gab es im See, die wurde dem Besucher als eine unheilvolle Stätte gezeigt. Dort suchte, um der Noth des Lebens zu entfliehen, der österreichische Geschichtschreiber Graf Johann Wastly mit seiner feinstönnigen Tochter Sophie den Tod in den Wellen. Im ersten Capitel seines Werkes: „Der getreue Gehart“ schilderte Julius Groffe ausführlich diesen Todesgang. Wenige Wochen vor der Katastrophe am 12. Juni 1886 sandte der Schriftsteller sein Buch dem König Ludwig II. Am 9. Juni erhielt Groffe vom Cabinetsecretär des Königs ein Schreiben, worin ihm dieser seinen Dank und die allerhöchste Anerkennung für sein Werk ansprach. Und wenige Tage später

schon wählte der unglückliche König dieselbe Stelle, wo einst ein geistvolles Menschenpaar aller Eidenpein entfloß, um stolz zu sterben, da es ihm stolz zu leben nicht länger vergönnt gewesen. Und der holde Zauber des Sees ist gedrohen. In seinen Blumenhainen tauchen finstere Schatt n auf, wohin man blickt. Die Tragödie des Lebens, die auch die Königsdiademe nicht verschont, holte an diesen Gestaden zu einem tieferschütternden, geheimnißvollen, mächtigen Auftritt aus, von dem man erzählen wird, dereinst vielleicht mit bunten Mythen umspinnen, so lange die Wellen hier schäumend in den Uferland rollen.

Gar stolze Hoffnungen knüpften sich an die Thronbesteigung Ludwigs II. Am 25. August 1845 in Nymphenburg geboren, hatte Prinz Ludwig kaum das achtzehnte Lebensjahr erreicht und sollte eben die Anverftätstuden beginnen, als sein Vater König Maximilian II. plötzlich farb. Am 10. März 1864 wurde er auf den Thron berufen. Dieselbe seltsame Scheu vor dem Verkehr mit Menschen, die sich in den letzten Lebensjahren Ludwigs zu einer ausgesprochen krankhaften Erscheinung gestaltet hatte, war auch an Maximilian beobachtet worden. Nach einem wienner Psychiater, der sich in den allerfrühesten Tagen über den Gegenstand äußerte, ist alle Erziehung nur eine Art Suggestion der väterlichen Autorität auf das unentwickelte, unvorbereitete Gehirn des Kindes in der Mittheilung von Erkenntnissen, Urtheilen und Erfahrungen. Diese Suggestion, ein unheilvolles Erbschick, empfing auch Ludwig II. Seine Mutter, Königin Maria, theilte in diesem Betracht vollständig die Neigungen und Ansichten des Vaters. So geschah es, daß der junge Prinz in beinahe vollständiger Abgeschlossenheit aufgezogen worden war und sich frühzeitig an ein einsames Leben gewöhnt hatte. Die Abgeschlossenheit war so weit gegangen, daß er bei seiner Thronbesteigung selbst der münchener Bevölkerung beinahe als ein Fremder erschien. Wäre er nicht manchmal in der königlichen Loge des Hoftheaters gesehen worden — wohin ihn schon damals seine Vorliebe für das bunte Bühnenspiel zog —, man hätte sagen können, daß der Prinz niemals öffentlich sich zeigte. Nach seiner Thronbesteigung wandten sich dem jungen Könige indessen bald alle Sympathien zu. Der ideale Zug in seinem Wesen trat eben gar zu markant hervor und begeisterte förmlich seine Anverthanen. Dazu gesellte sich die schöne männliche Erscheinung mit den feinen Zügen und dem schwärmerischen Blick der Augen — wer hätte der Jugend, verbunden mit Schönheit und Kraftfülle, nicht willig zugestimmt?

Die Idealgestalt hatte indessen auch ihre Schattenseiten. Der junge König bekundete wenig Neigung, der Regierungsgeschäften näher zu treten. Er war stolz auf seine Königswürde, und sein ganzes Auftreten verrieth das stark entwickelte Bewußtsein seiner Souveränität. Er wachte eifersüchtig darüber, daß ihr keine der schuldigen Huldigungen vorenthalten werde. Aber dabei überließ er doch die eigentlichen Regierungsgeschäfte seinen Ministern. Man sah in Bayern diese Entwicklung der Dinge mit großem Mißbehagen. Der König schwärmte für die schönen Künste, die Baukunst, Musik und Theater — aber er verstand wenig von Steuerfragen und kümmerte sich wenig um die vielfach verwickelten und zweifellos höchst nützeren und profanen Angelegenheiten der Verwaltung. Mit den Männern, in deren Händen diese lag, beschränkte er schon damals nach Möglichkeit den Umgang, dagegen gab sich seine enthusiastische, künstlerisch empfindende Seele mit höchstem Behagen dem Verkehr mit Richard Wagner hin, den er kurz nach seiner Thronbesteigung nach München berufen hatte.

Die allgemeine Mißstimmung richtete sich damals gegen Wagner, den man beschuldigte, das Interesse des Königs für künstlerische Fragen in unzulässiger Weise zu steigern, so zwar, daß er von den wichtigsten Agenden seines Königsberufes vollständig abgelenkt wurde. Der Unwille über die musikalischen Liebhabereien des Königs wurde so laut, daß sich Ludwig gezwungen sah, den Freund zu opfern und zu versagen, daß er München verlasse. Aber das Opfer ging ihm nahe, und wenn er auch eine im Augenblick mißliebige Persönlichkeit unter dem Druck der öffentlichen Meinung entfernte, so nahm er in der Folge um so entschiedener das Recht für sich in Anspruch, nach seinen Neigungen zu leben und seinen Idealen nachzugehen.

Damals begann er, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und die Entfremdung zwischen König und Volk gestaltete sich um so tiefer gehend, als er auch den Wunsch seiner Anverthanen bezüglich einer Vermählung nicht theilte. Er löste das Verlöbniß mit der bairischen Prinzessin Sophie, einer Schwester der Kaiserin von Oesterreich, trotz des großen Aufsehens, das die Sache machte, und trotz des Kummer, den er damit seiner Mutter bereitete, deren Einfluß bemächtigt gewesen war, die Heirath zu Stande zu bringen. Die getränkte Prinzessin heirathete später den

Herzog von Alençon. Die Mißstimmung wuchs Angesichts der Prachtbauten des Königs, der märchenhaften Ausstattung, die er seinen Schloßern zuwandte, der verschwenderischen Freigebigkeit, die er Kunst und Künstlern bezugte. Unter den Ergherren waren Villa v. Bulgowsky, Fräulein Schefsky und Josef Raing seine Lieblinge. Während die Minister schon damals Tage lang vergebens um eine Audienz baten, wählte der König Raing sogar zu seinem Begleiter auf seiner Schweizer Reise. Den Künstlern ließ er wahrhaft königliche Geschenke zu Theil werden, besonders wenn sie in den Separatvorstellungen mitwirkten; er ließ ihnen fürstliche Honorare zahlen und sandte ihnen nach jedem Act andere Schmuckgegenstände. Die Christbaumspenden für die Theaterleute kosteten jährlich eine sehr große Summe.

Daß die wunderbaren Bauten Ludwigs Millionen und Millionen verschlang, konnte man leicht errathen, auch ohne in die Rechnungen Einblick genommen zu haben. Der König erwies sich in diesem Punkte weisfücktiger als sein Volk. Die prunkvollen Königsschloßer in Bayern bilden eine Ehrenwürdigkeit allerersten Ranges und lenken noch heute den Strom des europäischen Fremdenzuges in das Land, die Verschönerungen Münchens, die auserlesenen theatralischen Darbietungen erhöhten die Anziehungskraft der einzigen Herrlichkeiten. Die Bauten Ludwigs lenkten ungeobten Reichtum nach Bayern. Es gab auch viel Lärm über die Schulden Ludwigs; doch betrugten sie im Ganzen nur etwas über sechs Millionen Mark, was bei einer Civilliste von über vier Millionen nicht viel zu bedeuten latte. Man zerterte damals nur über die weltabgewandten, idealen Gesichtspunkte des Königs, die das Land angeblid dem Ruin nahe bringen sollten, in Wahrheit aber auch ihre höchst praktischen Vortheile besaßen, die in der Folge noch stärker und für Alle überzeugend hervortraten.

So arg übrigens auch die Mißstimmung im Volke war, so erweiterte das Hervortreten Ludwigs II. bei einzelnen epochalen Entscheidungen immer neue Begeisterung für ihn, so namentlich bei der Theilnahme Bayerns an dem deutschen Kriege gegen Frankreich und bei der stolzen Initiative, dem König Wilhelm von Preußen die deutsche Kaiserkrone anzubieten. Das waren denkwürdige Beihätigkeiten eines hohen, idealen Geistes, die die Geschichte ausgezeichnet hat und die Gestalt des Königs mit unvergänglicher Glorie umgeben. Auch der ritterliche Schuß, den Ludwig seinem alten Lehrer Döllinger zu Theil werden ließ, paßt vortreflich in das Charakterbild der hochfönnigen Fürstengestalt.

In den letzten Jahren der Regierungszeit Ludwigs II. steigerten sich seine Sonderbarkeiten in ungläublicher und entschiedener krankhafter Weise. Wir glauben, daß Das, was später der Volksvertretung als altentmähige Geschichte der königlichen Berirrungen vorgelegt wurde, etwas zu weit ging; bestand es ja zum guten Theile aus Berichten der Dienerschaft, die in dem Gerde jener Tage noch vielfache Uebertreibung fanden. Es war ja genug, daß die Abgeschlossenheit Ludwigs die ganze Regierungsmaschine ins Stocken brachte. Seine Abneigung gegen Regierungsgeschäfte jeder Art war so sehr erstickend, daß er von solchen nichts hören, die Minister nicht sehen, seine Anverthahrt keinem Acte geben wollte. Den krankhaften Charakter der Erscheinung, die Ludwig II. in jenen Tagen bot, hat das Sectionsprotokoll bestätigt. Berücksichtigt man aber auch Alles das, so werden die Vorgänge in Hohenfchwangau und das energische Auftreten mancher Hofcapaliere, gegen das sich der unglückliche König förmlich verbarrikadiren mußte, stets eine peinliche Erinnerung für das deutsche Volk bilden.

Die dunklen Schleier, die über dem tieferschütternden Drama am Starnberger See liegen, dürften nie gelüftet werden. In den Nachstunden des 12. Juni 1886 wurde der bedauernswerthe Fürst von Hohenfchwangau nach dem Schlosse Berg gebracht. Er hatte allen Widerstand aufgegeben und fügte sich willig den getroffenen Verfügungen. Vielleicht hatte er schon damals den Geranken gefaßt, seinem Dasein ein Ende zu machen, eine gefallene Größe, die ihren Sturz nicht überleben will. Auf Schlos Berg benahm er sich ruhig und gefammelt. Nicht in seinem Benehmen verrieth den Irrsinn, den die Aerzte festgestellt hatten. Er entwickelte gegenüber allen Personen die beständenste Lebenswürdigkeit. Er erkannte alle Herren seiner Umgebung, er sprach leuselig mit den Dienern, er erkundigte sich um ihre Angelegenheiten. Alle diese Zeichen der eingetretenen Ruhe und Sammlung schlüßerten die Vorsicht und Wachsamkeit des Ober-Medicinalraths Guden, der ihn bei dem verhängnißvollen Abend-Spaziergang begleitete, ein. Guden gab selbst den Dienern, die in einiger Entfernung folgten, den Auftrag, ganz zurückzubleiben. Keinen Zeugen hatte, wie es heißt, die schreckliche Scene am See, und niemals wird mit Sicherheit klar gestellt werden können, was dort vorging. Sicher

ist nur, daß ein Verzweiflungskampffschwischen dem Könige und dem Arzt stattgefunden hat; das bewiesen die Fußspuren im Sande, die Kratzwunden im Gesicht Guden. Ob der König einen Selbstmord verübte und Guden die That hindern wollte, wie es am wahrscheinlichsten ist, ob Ludwig den Mann, den er mit Ehren und Würden überhäuft hatte und der trotzdem am entscheidendsten gegen ihn aufgetreten war, mit in den Tod zu reißen gedachte, wie damals Viele behaupteten — wer kann es wissen? Man fand die Körperlicher, des Königs und seines Arztes, im See. Sie gaben nur noch schwache Lebenszeichen. Am Mitternacht wurde der Tod bei dem Einem wie bei dem Andern constatirt.

Nur die stillen Fluthen kennen das ganze Geheimniß der Tragödie dieses edelstünnigen Königs und die Geister der See, die in der Tiefe hufsen. Die Zeit wird das Andenken Ludwigs II. noch verklären. Ein Schwärmer für das Schöne, eine ritterliche Erscheinung, jeder Boll ein König — so wird er in der Erinnerung der Nachwelt leben, so werden die Lieder singen, die zu seinem tragischen Geschick die Reime finden. Und vergessen wird man Alles, was nachtumsangen war — an seinem Leben und seinem Tod.

Zur Badesaison.

Von
S. Edward Litten.

„Daß nicht die Borzeit allein sich ihres Tompos erfreue Beachten die himmlischen Diß, Fürststein, Tompo, hervor.“

Sobald die Frühlingsform ihre ersten milden Strahlen herabsendet, regt sich in Jedem, der durch seinen Beruf an eine Großstadt gebunden ist, die Reiselust. Wo werden wir den Sommer zubringen, um unsere überarbeiteten Nerven zu stärken und unsern blutarmen Kindern frischen Lebensluft zuzuführen? Das ist die große Frage. Die Einen zieht es mit Macht in die lauschige Stille des Waldes, die Andern an die Gestade des Meeres, die dritten in das Hochgebirge. Die wirklich oder die imaginär Kranken zerfallen in zwei große Kategorien. Die Einen wännen, daß sie den genesungspendenden Wunderrant der verschiedenen Heilquellen nur inmitten der rauschenden Vergnügungen, der Kurzufaltung und des babylonischen Stimmengewirres eines internationalen Wellbades trinken können, die Andern dagegen, und Letztere sind jedenfalls die Vernünftigeren, ziehen es vor, jenes krykthelle und mit Heilkräutern den Substanzen geschwängerte Wasser, welches das kleine, emsig arbeitende Volk der Berge und Gnomen tief in den Höhlen der Erde in ihrer geheimnißvollen Werkstatt zum Heile der Menschheit zusammenstellt, nicht in einem jener internationalen Kurpöbäder zu genießen, sondern in einem Badeort, wo sie in ländlicher Umgebung einzig und allein ihrer Gesundheit leben können.

Wahrlich nach dieser Richtung bietet Salzbrunn n in Schleßen Alles und hält noch mehr, als es verpricht.

In einem freundlichen und geschützten Thale des Sudetengebietes bei 407 Meter Erchöhe belegen, sozusagen an der Pforte zum Zauberlande Rübzahl, ringsum von hohen, waldbedeckten Bergen umgeben, bietet Salzbrunn den Besuchern so viele landschaftliche Reize, daß man schon in dieser frischen, staubfreien Bergesluft, im Anschauen der herrlichen Gottedenatur, deren Reize nie verwellen, sondern ewig gleich jung und feisfeld bleiben, gefunden muß. Mit Recht verdient daher Salzbrunn den Namen der „Perle“ Schleßens. Diese von Natur so herrliche Perle ist nun durch alles, was in menschlicher Möglichkeit liegt, zu vollem Glanz gebracht.

Die fürstliche Verwaltung hat im Laufe der Zeit so herrliche Promenaden und Anlagen geschaffen, wie sie so bald kein anderer Badeort aufweisen kann. Zu den Bergen und Aussichtspunkten führen bequeme und sorgfückig gepflegte Wege empor mit Ruhebänken an den Stellen, von wo aus man eine liebliche Fernsicht auf die schönsten Punkte der Gebirgslandschaft hat. Diese Wege sind grabuell ansteigend, sodas Lunge und Herz systematisch zu erhöhter Thätigkeit angeregt werden.

Schier unerschöpflich ist die Zahl der beliebten Ausflugspunkte in der Nähe, die sich bequem zu Fuß oder zu Wagen erreichen lassen. Da ist die Wilhelmshöhe mit Aussichtsturm und herrlicher Fernsicht, die „Schweizerci“, der „Hochwald“, ein imposanter Porphyregel mit reicher Vegetation, das weltberühmte Schlos Fürststein, Somnerredenz Sr. Durchlaucht des Fürsten von Pleß, die romantische Ruine „Alte Burg Fürststein“ und besonders bleibt ein Spaziergang durch das mitten durch wildzerklüftetes Gefeß sich hinziehende Thal, den „Fürststeinener Grund“, Jedermann unvergüchlich in der Erinnerung.

Große Auswahl.

Niedrige Preise.

Die billigste Bezugsquelle für

Neuheiten in wollenen, schwarzen und couleurten
Kleiderstoffen;

Neuheiten in bedruckten baumwollenen, wasechten Stoffen,
wie: Pigné's Satin's Battiste, Bulgarka, Mouseline, Cretons etc.

Original chinesische Seide CZE-SU-CZA für Herren und Damen;

Teppiche, Läuser, Gardinen, Möbel- und Portiären-Stoffe, wie auch abgepasste Portiären von Rs. 4 pro Paar an, zu sehr mässigen Preisen

bei **LUDWIK KRYKUS**, Nr. 19. Petrikauerstraße Nr. 19. — Zur rothen 3.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Die Siegerin.

von Hans von Hopfen.

[6. Fortsetzung.]

„Ich weiß nicht. Ich wills mit Lucy bereden!“ antwortete sie, kam aber an diesem Abend nicht mehr darauf zurück. Und als Hüttenbach sie noch einmal danach fragen wollte, waren die beiden Mädchen schon nach Hause gegangen, ohne von allen Anwesenden Abschied genommen zu haben.

Er stürmte wohl alsbald hinterdrein, fand aber keine Spur mehr von ihnen in der stillen Nacht, die nur bald fern, bald nah das unaufhörliche Gräusch rasch fahrender Wagenräder durchbrausete.

Ob die beiden jungen Damen während dieser Charwoche eine der vielen Kirchen besuchten, das erfuhr Hüttenbach nie, so redlich er sich auch bemühte, ihnen den Weg abzupassen. Des fruchtlosen Hoffens und Hartens müde, nahm er am Abend vor dem Ostersonntag sich ein Herz und sandte mit einer unscheinbaren Holzschachtel, darin nichts weiter als, in Moos gebettet, eine einzelne schöne Rose lag, ein Brieflein an Fräulein Glent mit der Nachricht, daß er morgen eine halbe Stunde vor Beginn des Hochamts auf dem Sösesplatz vor dem Monumente des guten Kaisers warten werde, um die beiden Damen in die Michaelerkirche zu begleiten.

Hüttenbach schlenderte schon lange vor der angegebenen Zeit die kurze Strecke zwischen der Augustinerkirche und dem Burgtheater hin und wider. Die schönste Frühlingssonne schien auf das glatt gefegte Pflaster. Gepuzte Menschen zogen einzeln und in hellen Haufen an ihm vorüber. Der Lieutenant sah allen und jedem in's Gesicht. Die Ersehnte ließ lange auf sich warten.

Manchmal kam er sich in seinem Harren, das eigentlich durch nichts ermuthigt war, recht thöricht vor, blieb stehen und stieß kurz und genau die Spitze seiner Säbelscheide auf einen Pflasterstein, als gält' es eine dort liegende Nußschale zu zerschellen. Es lag aber gar keine Nuß da, und er sagte sich alsbald mit der Zuversicht der Jugend: Ach was, die Lore wird schon kommen.

Und richtig, da kam sie! Sie sah bildhübsch aus in ihrem neuen Käbnchen und lachte triumphirend und verschmüht schon von weitem, da sie ihn wie eine Schildwache im Sonnenschein auf und nieder schreiten sah. Lucy war nicht bei ihr. Lore hatte der Freundin von Hüttenbach's Brieflein gar nichts gesagt. Wozu auch? Die Amerikanerin hätte vielleicht etwas darin gefunden, wo sie gar nichts Versängliches sah, als etwa ihren rächerischen Zweck geradeaus und bis an's Ende zu verfolgen. Lucy hätte sie vielleicht später in müßigen Stunden mit diesem Stelldichein aufgezoogen, wo sie nichts weiter vorhatte, als einen Kirchgang, dabei in Gegenwart von Hunderten von Menschen, wie sie meinte, kein anderes als ein andächtiges Wort fallen könnte. Es war das erste Geheimniß vor der Freundin, doch es dünkte sie vollkommen gerechtfertigt.

Um aber bei der Begegnung auch jeden Verdacht eines Mendezvous abzuschwächen, hatte sie sich vom Dienstmädchen ihrer Wirthsleute begleiten lassen. Und dem schärste sie jetzt wieder so, daß es der Lieutenant auch hören mußte, auf's Genaueste ein, sich ja fest an sie zu halten und sie im Getümmel nicht zu verlieren.

Den jungen Mann verdroß die lästige Gesellschaft nur einen kurzen Augenblick. Eine mehr oder weniger im Gedränge, was lag ihm daran. Auf intime Zwiesprach in der Kirche hoffte er selbst nicht; die Lust an der Nähe der Geliebten, die schöne Gelegenheit, ihr Führer und Schützer zu sein, sollte ihm der mährische Küchen-drache so wenig stören wie die Andern, und auf dem Heimwege die lästige Begleitung loszuwerden oder ihr zum Troß frei von

der Leber weg ein warmes Wort zu sagen, das würde wohl kein Kunststück sein.

Vor dem Hauptportal der Michaelerkirche war bereits ein mächtiges Gedränge. Hüttenbach versuchte hier gar keinen Anschluß. Er führte Loren vom Michaelerplatz gleich in's Durchhaus und hierinnen linker Hand an die Thüre der Sakristei. Der Küster, mit dem der Lieutenant wohl schon vorher ein Wörtlein gesprochen haben mochte, ließ mit weisevollem Lächeln den vornehmen Herrn in Uniform mit seiner zierlichen Dame eintreten, dem Küchendrachen aber schnitt er ein anderes Gesicht und wies ihn zurück an die große Pforte für Alle.

Die beiden Voranschreitenden hatten des gar nicht Acht, sie eilten, auf den Fußspitzen schreitend, in die Kirche und darin so weit als möglich vorwärts, um an den Hochaltar zu gelangen.

Aber daran war alsbald nicht mehr zu denken. Schon drei Schritte weg von der Sakristei standen die Andächtigen so dicht an einander, daß ein weiteres in die Kirche Dringen fruchtlose Mühe erschien und nur zum Aergerniß Anlaß gegeben hätte.

Etwas enttäuscht sah sich die Schwäbin in diesem schmalen Zugang zum Seitenschiff um. Daß sie vom Pomp des Hochamts nichts und von der in erhöhter Andacht versammelten Menge nicht mehr sehen würde, als die Ueberzähligen, die sie in diesem weißgetünchten kahlen Winkel nur allzunah belästigten, war schon sicher.

Es wurde warm und dumpf um sie. Nachkommende wollten durchaus noch einen Platz finden. Man schob das Paar wider seinen Willen bald vorwärts, bald wieder zurück. Hüttenbach that es angesichts der Bedrängten bereits ein wenig leid, das zarte, kleine Ding in dies Menschengetümmel gebracht zu haben.

Da fing die Orgel mächtig zu brausen an. Wie eines verirrten Sonnenstrahls Widerschein glänzte die Luft am Klang in Loren's Augen auf, obchon gerade jetzt ein weniger musikalischer Christ sich veranlaßt fand, sie etwas unansehnlich bei Seite zu zerpeln.

„Kommen Sie hierher, Fräulein,“ sagte Hüttenbach, „so nah an die Wand als möglich, damit Sie sich den Rücken decken.“

Lore sah sich nach der Wand um, da schob eine ungeduldige Menschenwelle hinter ihr vorbei und drückte sie heftig gegen hartes Holz.

Sie hielt sich daran fest. Es war das Halbtürchen eines Beichtstuhls. Das alterthümliche, schön geschnitzte Holzgebäudchen, dessen Bestimmung und Werth ihr, der guten schwäbischen Protestantin, nicht geläufig war, machte beim ersten Anblick einen etwas bestremdlichen Eindruck auf sie. Bald aber dachte sie, daß in der engen braunen Holzrinne, wo nur für Einen Raum, war, vor diesem heillosen Menschengedränge gute Zuflucht wäre. Das Priesterbänkchen war leer. Sie legte die Hand auf die Halbtüre und diese bewegte sich unter dem Druck ihrer Finger.

Sie sah Hüttenbach mit großen Augen an und fragte leise: „Darf man da hinein?“

Ehe der Officier Antwort geben konnte, drängte wieder ein Schub Andächtiger oder Neugieriger vorbei. Einige Weiber ächzten, einige Männer fragen entkräftet in den Haufen hinein, was das für ein Gebaren am heiligen Orte wäre — Lore jedoch war, ohne zu wissen wie, in die kleine Zelle hineingeschoben worden und fand sich zwischen deren engen Wänden wohl geborgen. Hüttenbach drückte hinter ihr die Feder des niederen Thürkens wieder in's Schloß und pflanzte sich ihr zu rechter Hand davor.

So konnt' er ihr unverwandt in's Gesicht sehen, ohne sich von der Seite, wo der Hochaltar stand, abzuwenden.

Lore setzte sich nicht und starrte ein Weilschen geradeaus, ganz Ohr für die prälaudierende Orgel.

Jetzt erst merkte sie, daß ihr die Dienerin nicht gefolgt war. „Ja, wo ist denn mein Hansmadel?“ fragte sie ehrlich betroffen.

„Verdi!“ flüsterte der Lieutenant, „siehe Jeder, wo er bleibe.“ und er pflanzte sich erst recht fest vor dem Beichtstuhl auf, der gleich einem alten Schrein das löbliche Mädchen umschloß, wie seine und der Liebe Gefangene. Ihm war bei Orgellaut und Kirchenlied, als stünd' er, mit dem Schwert in der Scheide, vor der Pforte des Paradieses heilige Wacht und Würde, wenn er's brav machte, noch heute zu den Freuden des Himmels eingelassen.

Er wollt' es schon brav machen.

Wenn Gesang und Orgel pausirten und vom verborgenen Hochaltar her die Stimmen der Priester im wunderlichsten und doch so ehrwürdigen Gegensatz zur eben verstümmten herrlichen Musik erklangen, bald näselnde Stimmen der Greise, bald kräftige jüngerer Geistlicher, so sah der Schweigende an, die Schweigende er prägte sich jede Linie ihres Angesichts, jede Rundung ihres lichtbraunen Haars in's Gedächtniß. Er hätte laut jubeln mögen, daß er sie für mehr als eine Stunde so fest gefangen hielt, ganz zur Lust für seine unersättlichen Augen hingestellt, ohne Macht, zu entinnen, wenn Ungebuld, Mädchentreiz oder Laune sie sonst auch noch so sicher zur Flucht treiben würden, gezwungen, sich widerstandslos betrachten zu lassen und keinem Geständniß auszuweichen, das er ihr machen wollte.

Jeder Fluchtversuch würde als frevelhafte Störung der allgemeinen Andacht sofort zurückgewiesen werden. An ein Entkommen in dieser Stunde und, wo die Menschen um sie her wie Mauern hinter Mauern standen, war nicht zu denken.

Lore dachte auch nicht an ein Entkommen. Lore dachte gar nicht, daß Einer während des Gottesdienstes ein Gespräch anzuhängen wagen wollte. So war sie nur froh und zufrieden, so wohl, geschützt und ritterlich behütet zu stehen und dabei die herrlichste Musik ganz ungestört zu genießen, während die Anderen wider Willen sich drängten und drückten. Daß ihr auch die Anwesenheit des Mannes, der sie liebte, Freude machte daran dachte sie nicht, und hält' es vielleicht noch g'leugnet, wenn es ihr ein Anderer aufgemerkt hätte.

Sie sah glücklich aus und in ihrer Glückseligkeit so anmuthig, daß Hüttenbach unwillkürlich die Hände auf seinem Säbelknäuel faltete und dankesbewegt zu seinem Gott sprach: „Herr, wenn ich bewundere, was du so schön geschaffen hast, so wirst du es nicht als Entweihung anrechnen, was in deinem Tempel so rein und weihervoll gestanden und geschworen werden soll, wie es nirgend anders geschehen könnte.“

Mit aller Macht der gewaltigen Stahlpfeifen löste die Orgel die kunstlos schaukelnden Priesterstimmen ab, der Weihrauchdunst schlängelte sich aus dem Hauptisch in den von Menschen voll gepropften Seitenraum vor der Sakristei, da hub ein beseligender Frauenopran wunderbar süßen Gesang an. Man glaubte wahrlich, daß ein Engel aus der Höhe seines Schöpfers Loblied beginne.

Hüttenbach war, als hätte diese Stimme viel Aehnlichkeit mit derjenigen, welche vor Monaten und Tagen ihm zum ersten Mal in die verwundete Seele tönte. Bald war ihm, als fänge Lore selbst. Der halbgeöffnete Mund mit den melodisch geschweiften Lippen in diesem rührenden Profil that's ihm an. Und was für allerliebste kleine Ohrmuscheln sie hatte, ganz rund und zierlich, wie geschaffen, Liebesbotschaft zu vernehmen und zu behalten.

Ihre gefalteten Hände ruhten auf der Thürbrüstung, ihr Haupt lehnte sich linkerleits an den hölzernen Pfeiler des Beichtstuhls, ihr weißes Gesicht hob sich wirksam deutlich vom alterebraunen, fast schwarzen Holz ab.

Er rückte ganz nah an sie heran, sich von außen an's Thürchen lehrend. Dies sah ganz natürlich aus und fiel Niemand auf. So deckte er das Fräulein mit seiner Gestalt fast ganz vor den Umstehenden, von denen jetzt keiner mehr dem Beichtstuhl zu nahe kam. Sie hatte seinen Platz und behielt ihn. Hüttenbach war sicher, daß keiner hörte, was er während der Musik in den Beichtstuhl hineinflüstern wollte. Noch schwieg er.

Als das wunderbare Sopransolo zu Ende war, löste es der ganze Chor ab. In vierstimmiger Herrlichkeit, von der Orgel würdig begleitet, brauste, einer Lawine von Tönen vergleichbar, der Gemeindegesang durch die Kirche.

Da neigte sich der schlankte Reitermann auch etwas näher zu dem kleinen runden rechten Ohr.

Das Mädchen erschrak unter dem Anhauch seines Mundes. Es wußte nicht gleich, was es sagen sollte, und lachte ihn dafür freundlich an. Endlich sprach es ganz leise: „Ich bin also in einem richtigen Beichtstuhl?“

Er nickte bejahend.

Lore fuhr fort: „Wo die Sünder ihre gepreßte Seele durch offenes Geständniß erleichtern?“

Er nickte wieder.

Sie sah sich um mit nachträglicher Verwunderung und fragte flüsternd wie ein Kind, das nicht erlappet werden will: „Wo knien denn aber die Beichtenden? Dort, wo Sie jetzt stehen?“

„Nein,“ antwortete Hüttenbach, „zu den beiden Seiten des Stuhls, da wo Sie die vergitterten Oefnungen sehen.“

„Da wispeln sie hindurch... ach!“ sagte Lore und legte die Fingerspitzen in die Löcher des Eisens, das die Seitenfenster des Beichtstuhls vergitterte.

„Ja, und wo Sie stehen, sitzt der Priester an Gottes Statt mit der Gewalt zu binden und zu lösen.“

„Mich schaudert,“ sagte die Schwäbin und sann vor sich hin, indessen die Orgel mit Pauken und Posaunen in den Jubel der Sängerschöre einstimmte, in den Jubel ob der Auferstehung des Heilands der Welt.

Während die Wände vom Sturm der Menschenstimmen und Instrumente widerhallten, neigte Hüttenbach seine Lippen ganz nah zum kleinen Ohre des nachdenklichen Mädchens und fragte zärtlich leise: „Wollen Sie meine Beichte hören?“

Lore preßte die Lippen aufeinander und schüttelte mit dem Haupte Verneinung. „Nein,“ sagte sie, „ich will nicht hören.“

„In ihrem Buteh wogte ein schwerer Kampf.“ Sie fühlte nur zu deutlich, daß in dieser Osterstunde bei Orgelton und Jubelklang für sie ein Schicksal sich entschied, vielleicht ein trauriges Schicksal für ihr ganzes Leben, und sie wollte nichts davon wissen.

„Erst als er wiederholt in sie drang, sprach sie, aber nicht gewährend, sondern: „Nein,“ und da er weiter drang, sprach sie: „Barum nein?“

„Weil ich kein Priester bin und kein Recht habe, Ihre Beichte zu hören.“

„Wer in aller Welt hätte denn dann ein Recht dazu? Sie sind mir mehr als ein Priester. Ich will Sie nicht Götting nennen, denn das ist nur ein hohles Wort und würde sie überdies an diesem Ort verlegen. Aber Engel nenn' ich Sie, und darf ich denn Sie finden in mein Leben segnend, rettend, heiligend eingetreten, wie ein von Gott gesandtes höheres Wesen. Ich bin ein nichtswürdiges, sündiges Geschöpf, ein Leichtfuß, ein Dubeaus, ein Schuldenmacher — das haben Sie gleich mein ganzes Sündenregister beisammen. — Aber ich bin im Grunde auch ein braver, treuer, ehrlicher Kerl. Ich bin nicht ausgegangen, um mir ein Liebchen zu suchen. Ich fand Sie, wie Saul die Krone fand, weil Gott ihn solches Glückes würdig erachtete. Ich hab's auch nicht gleich erkannt, auch das sei geachtet. Aber ich merkte bald den Segen, der von Ihnen über mein tolles Leben ausging, an seiner Wirkung, und seit Wochen hab' ich keinen Gedanken mehr, der nicht bei Ihnen anhebt und wieder zu Ihnen zurückkehrt. Dieser Zauber kann nicht einseitig sein. Es muß auch in Ihnen etwas leben und weben, eine Nacht des Gedankens und des Gefühls, die mir wohl will und mir das Glück nicht bringt ohne wieder Glück zu begehren. Fräulein Lore, liebe, süße, einzige Lore, darf ich Sie glücklich machen — so glücklich, als nur ein Mensch den andern hier im alten Zimmerthal machen kann? Wollen Sie mich ein wenig lieb haben? Ein wenig viel? Denn ich, Lore, so wahr mir Gott helfe, dem jetzt das Hallelujah Lob und Dank zuschmettert, ich habe Sie unaussprechlich lieb!“

Er ließ sich auf der Stufe vor dem Beichtstuhl in's linke Knie, faßte mit dem linken Arm die Halbhülle und preßte sein Gesicht auf die Hand. Die Umstehenden glaubten, daß er bete, und freuten sich der Frömmigkeit des Dragoners.

Lore stand steif und starr nach wie vor an den Holzpfeiler gedrückt; nur ihre Wimpern flogen zitternd auf und nieder, als bekämpfte sie aufsteigende Thränen.

Am sie herum dröhnte das Hallelujah von Chor und Orchester, als sollten Wölbung und Wände bersten. Sie aber hörte nichts als den tobenden Schlag ihres Herzens, der ihr lauter vorkam als das Getöse aller Stahlpfeifen und Blechtuben.

Das Klopfen war kaum zu ertragen. Es machte ihr Angst. Warum Angst? War's nicht vielmehr Freude, übermüthige, unbändige Freude? Da lag er vor ihr auf den Knien, der bezwungenen Feind, dem ihre Macht zu beweisen, sie mit Verstand beschloßen hatte, und sie war die Siegerin. Ja, das war sie, das arme, nichts sagende Schwabenskind, das man uninteressant und langweilig, garstig und talentlos gescholten hatte. Es war ein Sieg ihres Verstandes und ihrer Eitelkeit.

Aus keiner Freude eben. Nein, Freude war es nicht, und wenn es dennoch Freude war, Schandenfreude war es; ganz gewiß nicht.

Was denn? Sie wußt' es nicht und wollt' es auch durchaus nicht wissen.

(Fortsetzung folgt).